

Mitgehört Mitgeschrieben

Nacherzählungen
von TM Fritz Stanzel

Impressum

© 2023 TM Fritz Stanzel

Herausgeber: Buchschmiede

Autor: Fritz Stanzel

Illustration: Fritz Stanzel

Urheberrechte: Fritz Stanzel

Umschlaggestaltung: Buchschmiede

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Rechteinhaberin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Printed in Austria

ISBN: 978-3-99152-209-6 (Hardcover)

Vorwort

Als Autor und Zeichner war ich des Öfteren bei Stammtischen und Familienfesten leiser Zuhörer von Erzählungen, vieles habe ich auch selbst erlebt: so manche ernste, im Nachhinein gesehen auch humorvolle Erlebnisse möchte ich hier in Buchform wiedergeben. Vieles habe ich mit meinen Bleistiftzeichnungen ergänzt, damit Du, lieber Leser und liebe Leserin, dir auch ein Bild machen kannst. Manch langatmige Gespräche habe ich verkürzt oder auch ergänzt. Manche Erzählungen habe ich auch etwas verändert, besserwissend und langatmig neu interpretiert, manche erzähle ich auch genauso wie sie mir erzählt wurden. Die Zeichnungen sind aus meinem Bild im Kopf entstanden, ungewollte Ähnlichkeiten möge man mir als Zeichner nachsehen. Viele Personen wurden mir sehr genau beschrieben: das Aussehen, das Alter, das Gehabe, der Gesichtsausdruck. So habe ich diese Texte mit meinen Bleistiftzeichnungen illustriert. Den Wahrheitsgehalt der Geschichten kann ich nicht garantieren, denn bei vielen Erzählungen wird auch mal gelogen und übertrieben, oder auch verschönt und etwas verschwiegen. Viele Nacherzählungen sind zeitlich weit auseinanderliegend, manche viele, manche wenige Jahrzehnte her. Ich wünsche Dir viel Freude bei dieser kleinen Zeitreise!

Vorwort von den Stanzel-Kindern

Unser Papa bzw. Opa hat uns Kindern und Enkelkindern viele Lebenserinnerungen aus seinem langen, erfüllten Leben erzählt, vieles davon in seinem letzten Buch „Opa erzählt – Lebenserinnerungen und Zeitgeschichte“ niedergeschrieben und mit eigenen Zeichnungen illustriert.

Erzählt hat er uns aber nicht nur eigene Lebenserinnerungen, sondern auch Geschichten, die ihm erzählt wurden. Diese sind in diesem Buch „Mitgehört – Mitgeschrieben“ zusammengefasst. Es kamen viele Kurzgeschichten zusammen: manche zum Nachdenken, manche zum Lachen, manch Kurioses. Der Autor hat diese Geschichten humorvoll und launig niedergeschrieben und die Erzählungen auch illustriert.

Wir wünschen Euch viel Freude beim Lesen!

Die Stanzel-Kinder

Inhaltsverzeichnis

Aus meiner Schulzeit.....	1
Tretroller-Unfall.....	4
Spielschulden – Nacherzählung aus den 30er Jahren	6
Bargeld – Rückblick anno 1925	9
Zum ersten Mal – Berufsschule 1950 Nacherzählung	19
Kindheitserinnerung - Nacherzählung.....	23
28 Quadratmeter.....	29
Der Michl – der Feldbacher – 1920 bis 1935.....	36
Ein Packen Kurrent-Briefe.....	49
Die Biedermeier Kommode - 1980	54
Wenn der Hausherr länger weg ist.....	61
In Verruf geraten.....	63
Als die Wäschemangel wegkam.....	66
Eine unglaubliche Järgeschichte	70
Fensterln mit Holzschuhen	73
Der Urlauber.....	78
Keine schöne Kindheitserinnerung.....	82
Ein Namensproblem.....	86
Onkel Karls Weihnachtsbaum.....	87

Die Storchenhofkinder	90
Die Ostereier-Malerei.....	95
Hoabeer brocken	97
Die Lena.....	102
Lenas ledige Kinder	106
Unverhofft kommt oft	111
Die Fußschemel.....	116
Das Seminar – unbemerkte Geschenke	118
1.April 1969 – eine wahre Verschmuser-Geschichte	122
Kräftemessen- Eine Bergwanderung.....	123
Ein Missverständnis	125
Advent.....	127
Die Gewerbeausstellung	130
Der Referent.....	131
Wie ich als Bübl lesen und schreiben lernte	134
Der Zug der Zeit	136
Eine Pfarrhofgeschichte	141
Eine Landjugendgeschichte.....	143
Nachwort des Autors.....	144

Aus meiner Schulzeit

Ein älterer Mann erzählte mir von seiner Schulzeit: „Es war gerade die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg. Viele Erwachsene wussten nicht so recht wie es weitergeht. Im Ort, in der Gemeinde gab es keine Information, es gab auch keine Tageszeitungen. Meine Eltern und unsere Nachbarn waren alles einfache Bauersleute, da wurde geredet und diskutiert oder man versuchte mit weisen Sprüchen wie „Kommt Zeit, kommt Rat“ zu beruhigen.



Sobald wir Kinder in die Nähe kamen hieß es „Schindeln am Dach“ und sie wechselten das Thema. Diese oft bedrückende Stimmung bekamen wir Schulkinder wohl mit, wussten diese aber nicht zuzuordnen. Meiner Mutter ging es damals gesundheitlich nicht gut, darum war eine Tante hier, sie war resolut und spannte uns Kinder bei der Arbeit fest ein, besonders mich.

Die Schule, das außer Haus gehen, lenkte mich ab. Sogar das tägliche Lernen, Üben der für mich mühsamen Kurrentschrift machte mir Freude, wenngleich mich meine ältere Schwester bei den Hausaufgaben immer wieder auf meine Schreibfehler



hinwies. Damals wurde Papier gespart, Verbesserungen wurden am Heft-Rand dazugeschrieben. Das Schreiben machte mir immer mehr Freude: die vielen exakten Auf- und Abstriche, gerade und gleich groß zu schreiben, das alles war nicht so leicht, das Papier war wie das heutige Packpapier und wir hatten keine Linien.

Einmal durfte ich sogar auf der Tafel vorschreiben: der Lehrer sagte etwas aus dem Lesebuch an, das alle Schüler zu schreiben hatten. Damit ich auf der großen Schulschreibtafel, die schräg neben dem Lehrerpult stand, schreiben konnte, musste diese nach weiter nach unten verstellt werden. Dazu brauchte der Herr Lehrer, auf das „Herr“ wurde damals großen Wert gelegt, die Mithilfe von zwei Mitschülern: die Tafel wurde hochgehoben, er achtete darauf, dass das fragile geflickte Gestell nicht umfiel, dann versetzte er die Holzknöpfe um zwei Löcher nach unten, dann konnte die Tafel wieder daraufgesetzt werden. Das Spreizgestell für die Schultafel war sehr wackelig und offensichtlich schon mehrmals zusammengeflickt. Von der Seite konnten wir Buben die aufgenagelten Verstärkungsbretter sehen. Das hintere Spreizbein hatte schon länger einen Riss.

Wir größeren Schulbuben wetteten untereinander, wann dieses Gestell seinen Geist aufgibt. Wir malten uns aus, wie es während dem Unterricht endgültig einknickt und polternd zu Boden fällt. Obwohl ich beim Tafelschreiben oftmals fest hingedrückt habe und so einige Tafelkreide-Stümpfe draufgegangen sind, hat die Schultafel noch meine ganze Schulzeit überlebt. Wir hatten es sogar auch mit den Knien versucht. Derjenige, der die Tafel zum Einsturz gebracht hätte, wäre wohl der Held unter den Lausbuben gewesen.



Tretroller-Unfall

Ich hatte ein Erlebnis mit den sogenannten Neureichen Kindern: Einige Wochen nach ihrem Einzug suchten die die Kinder noch etwas zurückhaltend Kontakt mit uns, wie ihre Eltern sagten verschrienen Makart-Kindern.

Eines Tages hatte der „noble Herr Sohn“ von der Familie Helm ein neues Fahrrad und die Tochter einer anderen reichen Familie einen Tretroller bekommen. Manchmal durfte ich ausnahmsweise mit dem Fahrrad fahren, meist habe ich es aber nur geschoben, es war viel zu groß für mich. Darum beschloss ich zu fragen, ob ich den Tretroller ausborgen durfte.



Mit Schauern erinnere ich mich an meine erste Tretrollerfahrt: Zwei Mitschüler als Begleitschutz, einer rechts, einer links, ich musst wohl etwas zu stark das Tretrollerpedal niedergedrückt haben, sauste ich den Begleitern davon, ich wusste aber nicht, wie man bremsen konnte. Zum Stehen gekommen bin ich durch einen harten Sturz in ein Gebüsch, es hat mich überschlagen.

Ich musste daraufhin ein paar Tage das Bett hüten, ich hatte einen „Brummkopf“, zwei Beulen und viele große blaue Flecken.



Spielschulden – Nacherzählung aus den 30er Jahren

Es war in der Zwischenkriegszeit, der allgemein schlechten Zeit. Damals gab es außer der Landwirtschaft kaum Erwerbsmöglichkeiten. Handwerker wie Maurer und Zimmerleute fanden keine Beschäftigung. Nur wenn es wo gebrannt hatte, der Blitz Haus und Hof vernichtet hatte gab es eine Nachfrage so schnell wie möglich alles oder einen Teil wieder aufzubauen.

Die Bauersfamilien hatten meist viele Kinder, die all etwas zum Essen brauchten, sie wurden schon als Schulkinder zur Arbeit am Hof eingeteilt. Manche Mädchen wurden bereits mit achtzehn, da galten sie schon als heiratsfähig, vom Heiratsvermittler, dem sogenannten „Zuatroger“ oder „Verschmuser“ ausfindig gemacht und mit dem passenden jungen Mann, einem Jungbauern, einem Handwerker oder einem jungen Witwer mit Kindern bekannt gemacht.



Ein lediger junge Handwerker, ein sogenannter Kleinhäusler hatten wohl Heiratsgelüste, aber kaum Bargeld und kein regelmäßiges Einkommen. Manchmal, so war es damals üblich, spielte er im nahen Wirtshaus Karten. Da gewann einmal der, einmal der andere. Meist ging es beim Spiel um die Zeche oder einen kleinen Geldbetrag. Einmal war dem Handwerker das Glück hold und er gewann einen größeren Geldbetrag von einem Bauern. Der Bauer hatte schon fast erwachsene Kinder, aufgefallen war dem Handwerker die schöne, gut gebaute, schon heiratsfähige Tochter, angeblich bekam sie auch eine ansehnliche Mitgift!



Weil der Bauer seine Kartenspiel-Schulden nicht sofort begleichen konnte, vereinbarten sie, dass der Ferdl, der „Zuatroger“ und Heiratsvermittler die Schulden in Form von vier oder besser fünf Säcken guter frischer Erdäpfel beim Bauern abholen sollte.

Die Kartoffelernte war gerade in vollem Gange und so hoffte der Bauer diesen Tauschhandel hinter dem Rücken seiner Frau, der Bäuerin machen zu können. Der Ferdl kam eines Abends wie vereinbart mit einigen leeren Kartoffelsäcken und seinem Radlbock um die Spielschulden abzuholen. Er wollte beim Befüllen lieber selbst dabei sein, er hatte aus seiner langjährigen Erfahrung



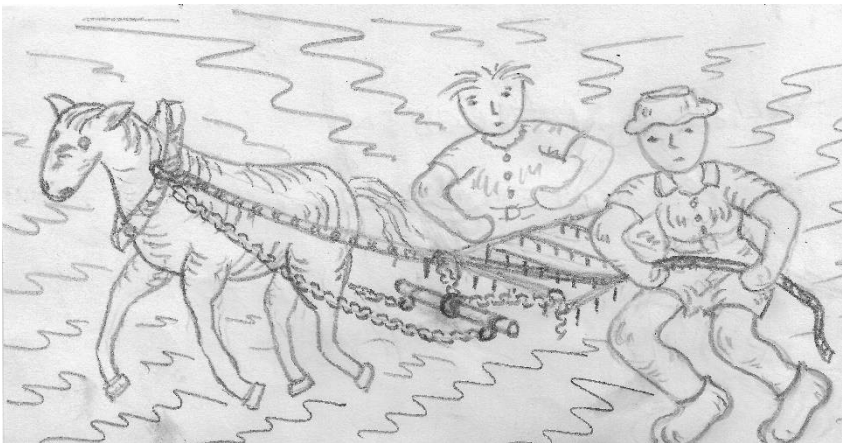
wenig Vertrauen. Die älteste Tochter sollte das Befüllen der Kartoffelsäcke bewerkstelligen. Der Bauer und der Ferdl hatten auch noch etwas anderes im Sinn: Die Tochter zu „verschmuse“ ohne dass die streng sittliche Bäuerin etwas merken sollte. Dann hätte der Bauer einen Esser weniger zuhause und die Tochter wäre gut versorgt. Neben dem Säcke einfüllen begutachtete der Ferdl die Tochter genau. Man wollte die Katze ja nicht im Sack kaufen und wenn er jemanden vermitteln sollte, dann muss das schon passen!

Ein paar Wochen später, es war schon Advent, erschien der Ferdl mit dem heiratsfreudigen Handwerker bei den Bauersleuten, damit dieser die Tochter etwas näher kennenlernen konnte und der Plan vom Ferdl und dem Bauer funktioniert: die beiden verliebten sich.

Bargeld – Rückblick anno 1925

Es war in der Zwischenkriegszeit, mein Onkel, der Bauer, hatte seinen kleinen Hof im oberen Mühlviertel. Rund um seinen Hof war viel Stifts- und Herrschaftswald. Er hatte einige kleine Ackerflächen und steinige Weideflächen für sein Vieh, einen Hausgarten und viele Obstbäume. Mit diesem kleinen Anwesen musste man für das Überleben der großen Familie kämpfen und sich den Ertrag einteilen.

In der Umgebung gab es drei etwas größere Landwirtschaften mit viel mehr Kühen, Schafen und Schweinen. Einer der Bauernhöfe hatte sogar zwei starke Rösser für die anstrengende und gefährliche Waldarbeit, sie wurden auch als Nachbarschaftshilfe gemeinsam für alle jährlich wiederkehrenden Hofarbeiten wie Pflügen, Eggen, Heueinbringen und im Spätherbst für das Ausbringen von Stallmist auf die Wiesen eingeteilt. Für diese Hilfe gab es keine Entlohnung in Form von Geld. Jeder half jedem, viele fleißige Hände schaffte manche mühsame Feldarbeit gemeinsam schneller.



Auch die vielen Kinder halfen mit. Schon als zwölfjähriger Bub galt man als vollwertige Arbeitskraft. Die Mädchen halfen meist der Mutter und der Dirn. Die Kinder bekamen für die Mithilfe kein Taschengeld oder etwas Süßes vom Greißler. Ein Butterbrot mit etwas Honig vom Nachbarn war schon etwas Besonderes. Weiter nördlich, zwei Gehstunden vom Hof entfernt, war die Tschechoslowakei, weiter westlich war Deutschland, da musste man schon einen Tagesmarsch einplanen. Viele Güter waren in Deutschland billiger, aber nur zu haben, wenn man Bargeld, genaugenommen Mark und Pfennige besaß. Damals wurde vieles getauscht und geschmuggelt. Der neue Schilling aus Österreich war hierfür kaum anerkannt, da tauschte man lieber gegen ein Kälbchen.



Gebrauchsgegenstände wie Eisenwaren, Harken, Schaufeln und



Eisenrechen. Auch Nägel, Krampen, Stacheldraht in Rollen und Pflugscharen waren begehrt. Die vielen Stiele für die neuen Schaufeln und Harken machte wiederum der Onkel, für kleines Geld und ein Vergelts-Gott.

Damit konnte man mit Schwärzern, welche die Ware weiterschmuggelten, diese verbotenen Geschäfte machen.

Wohl gewiefte Schmuggler, die in Grenznähe wohnten oder als Knecht beim Schwärzen behilflich waren und Transporte über die Zollgrenze übernahmen möglichst ohne von den Grenzern, den Gendarmen kontrolliert zu werden.

Die Bäuerin hatte in ihrer Kredenz vier alte Zuckerdose: eine für das österreichische Geld den Schilling und Groschen, eine für das deutsche Geld die Mark und Pfennige, eine für das tschechische Geld und eine für undefinierbare Münzen.

Das viele Kleingeld wurde am Sonntag zum Kirchgang als Opfergeld mitgenommen: Der Mesner ging ja während des langen Gottesdienstes mit dem Klingelbeutel durch die Reihen um abzukassieren. Manchmal wartete er mit dem Klingelbeutel auch noch am Schluss der Messe an der Kirchentüre.



Anschließend zählten der Herr Pfarrer und der Mesner in der Sakristei die Kollekte. Dabei wurde nicht nur Geld gefunden, sondern auch wertlose Münzen und Hosenknöpfe. Manchmal fiel die Kollekten-Abrechnung mager aus.

Bargeld war in jener Zeit rar und nicht immer viel wert, der Tauschhandel blühte. Man tauschte lieber ein Kälbchen oder was man halt hatte gegen lebensnotwendige Dinge, als Geld dafür zu erhalten. Vom Staat gab es auch Notgeld. Das waren kleine bunte Zettel mit Heimatmotiven im Wert von 10, 20 und 50 Heller. Meist waren sie schon wertlos, als sie in Umlauf kamen. Mit diesen bunten Zetteln spielten wir Kinder Kaufmannsladen. Andere